

Ein Steigbügel des XV. Jahrhunderts aus dem Wallis

Autor(en): **Angst, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **1 (1899)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Manesse-Codex erinnert, die flächenhafte Bemalung, die Zeichnung mit braunroten Contouren sind lauter Züge, die auf älteren Ursprung weisen.

Im übrigen hat auch der Individualismus seine Rechte behauptet. Eine Besonderheit spricht sich in der Behandlung der Finger aus, deren Endungen an der Rechten des Ritters und Delilas Linker an Klauen erinnern; in der Bildung der Nasen wieder, die sich hier und bei dem Hornbläser durch die senkrecht abgestossene Endung charakterisieren. Ganz der Situation entspricht Delilas Mund, mit jener verbissenen Bewegung, der mühsames Scheren und Zwängen ruft, und wie ein Porträt nach dem Leben gezeichnet nimmt sich der Profilkopf des Winzers aus.

Was mag verloren oder erst noch zu finden sein? Warnungen vor Weiberlist sind ein Lieblingsvorwurf der Maler im XIV. Jahrhundert gewesen. Adam und Eva, Simson und Delila, David und Batseba, der Götzendiener Salomo, der geprellte Aristoteles und Virgil, Tristan und Isolde führten die Wandgemälde in Konstanz vor, und der Gedanke liegt nahe, dass auch unsere Bilder in einem solchen Zusammenhange gestanden haben möchten. Es thut not, sie wohl zu hüten und ein Opfer für die Wissenschaft würde die Befreiung der noch vergrabenen sein.

Ein Steigbügel des XV. Jahrhunderts aus dem Wallis.

Von *H. Angst.*

(Tafel X.)

Das Landesmuseum erwarb kürzlich einen Steigbügel, welcher sowohl der künstlerischen Arbeit als seiner Herkunft wegen von besonderem Interesse ist. Das Stück kommt aus dem, trotz aller Raubzüge fremder und einheimischer Händler an eigenartigen Antiquitäten immer noch reichen Wallis, und zwar soll es einer Familientradition zufolge dem berühmten Bischof Jost von Silenen, der 1496 vermittelt der Matze aus dem Lande vertrieben wurde, gehört haben. Dieser hervorragende Eidgenosse war durch seine bedeutenden baulichen und andern Unternehmungen im Wallis, gleichzeitig aber auch durch seine Prachtliebe bekannt; der Besitz besonders schöner Steigbügel hätte in diesem Falle nichts Befremdendes. Da zudem erst vor wenigen Jahren aus einem Privathause in Sitten ein kunstvolles, 1493 für Jost von Silenen angefertigtes, illuminiertes Brevier (über dessen Besteller keinerlei Zweifel walten können) ins Ausland verkauft wurde, so ist es nicht unmöglich, dass der Steigbügel dort ebenfalls als Andenken an den grossen Bischof von einer Generation zur andern aufbewahrt wurde.

Der Steigbügel (für den rechten Fuss) ist vollständig aus Kupfer, an und für sich ein ungewöhnliches Vorkommnis. Offenbar war er nicht für militärische Zwecke bestimmt — dazu ist er zu schwerfällig — sondern diente als bequemer

Reisesteigbügel, vermutlich zum Gebrauche auf einem Maultier. Seine Form lehnt sich an diejenige des arabischen Steigbügels an, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Westeuropa vielfach Eingang fand. Rechts und links von der rechteckigen Sohlenplatte (0,13 m \times 0,11 m) erheben sich in der gleichen Basisbreite die beiden nach oben sich verjüngenden, schliesslich abgerundeten Seitenteile (0,13 m hoch), welche durch einen starken Bügel mit länglich ovaler Riemenöse verbunden sind. Dieser ist gegossen und zwischen die Seitenstücke eingeschweisst. Letztere scheinen mit der Fussplatte aus einem Stück starken Kupferbleches gehämmert zu sein. Was den Steigbügel bemerkenswert macht, ist der Schmuck, den die beiden Seitenwände tragen. In dieselben ist ein auf der innern Seite flaches Gussstück eingesetzt, welches ihre dreieckige Grundform wiederholt und mit durchbrochenem, nach aussen profiliertem, gothischem Masswerk von zierlichster Zeichnung und Ausführung ausgefüllt ist. Um dieses herum zieht sich in Relief eine schnurartige Bordüre; eine gleiche, mit Metallstiften befestigte Einfassung in Gelbkupfer besass auch der äussere Rand, von welcher aber bloss das untere Querstück übrig geblieben ist. Die Fläche zwischen diesen beiden Schnüren ist mit einem eingravierten Zackenornament verziert und einen ähnlichen Schmuck tragen Bügel und Ring. Die glatte Sohlenplatte ist behufs Verminderung des Gewichtes mit Oeffnungen, welche eine Rosette bilden, durchbrochen. Das Gewicht des Steigbügels beträgt Kilo 0,813. Die Erhaltung des Stückes darf trotz einer, mit einem glatten Kupferblech geflickten Bruchstelle im Innern des äussern Seitenteiles eine gute genannt werden. Neu, muss der Steigbügel in dem Naturglanze des roten Kupfers einen prunkhaften Eindruck gemacht haben.

In der dem Schreiber zugänglichen Litteratur über Steigbügel findet sich kein ähnliches Exemplar erwähnt; ebenso kennt er in öffentlichen und privaten Waffensammlungen keinen solchen Steigbügel. Viollet-Le-Duc (Dictionnaire raisonné du Mobilier Français) sagt, dass die gegen Ende des XV. Jahrhunderts der veränderten Schuhform wegen in Aufnahme kommenden Steigbügel mit durchbrochenen Seitenteilen „à fenêtres“ genannt worden seien. Zschille-Forrer (Die Steigbügel in ihrer Formenentwicklung) beschreiben verwandte Formen in dem Kapitel über arabische Steigbügel und deren Nachfolger im 15. und 16. Jahrhundert. Bei Boheim (Handbuch der Waffenkunde) ist ein arabischer Steigbügel von Silber aus dem 16. Jahrhundert abgebildet, von dem unser Steigbügel bloss eine westeuropäische Abart ist.

Fragen wir nun nach dem Orte der Erstellung dieses Steigbügels, so scheinen uns verschiedene Gründe für das Wallis selbst zu sprechen. Dass um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts in dem Rhonethal eine weit höhere Kultur herrschte, als später, ist eine bekannte Thatsache. Aus jener Zeit sind Gemälde, Glasmalereien, Möbel, Holzschnitzereien, Metallarbeiten und Waffen auf uns gekommen, welche unstreitig im Wallis entstanden sind und einen hohen Begriff von der Kunstfertigkeit ihrer Erzeuger geben. Kupfer

fand sich im Lande selbst und es ist auffallend, dass bis ins 17. Jahrhundert hinein Walliser-Waffen häufig mit Kupfer verziert sind. Der Steigbügel hat zudem, trotz der zierlichen Form des gothischen Masswerkes in den seitlichen „Fenstern“, etwas Schweres, beinahe Unbeholfenes, das weder für eine italienische noch französische Herkunft spricht. Dass die gothische Ornamentik zu jener Zeit im Wallis blühte und verstanden wurde, davon besitzen wir noch Zeugen in der schönen Decke von 1505 in dem ehemaligen Supersax-Palast in Sitten und der jetzt in dem Landesmuseum befindlichen Thüre mit gothischen Masswerkfüllungen aus dem nämlichen Gebäude.

Bei dieser Gelegenheit soll noch erwähnt werden, dass das Landesmuseum bereits eine Erinnerung an den Bischof Jost von Silenen besitzt. Es ist dies eine der vier Kabinetscheiben, welche in dem Zimmerchen von 1489 aus der ehemaligen Fraumünsterabtei in Zürich eingesetzt sind. Sie trägt das Wappen Josts von Silenen nebst Insul, Stab und Schwert und die Jahrzahl 1495 und stammt aus der ehemaligen Stiftspropstei in Zürich, wohin sie der Bischof offenbar gestiftet hat.

Schweizerische Glasgemälde im Auslande.

Von *J. R. Rahn*.

(A.) gef. Mitteilung des Herrn Direktor Dr. *H. Angst*.

P. S. = Privatsammlung. P. B. = Privatbesitz.

Das Schicksal unserer Glasgemälde ist bekannt. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts traten die Konsequenzen der längst schon vorausgegangenen Missachtung in Kraft. Was die Scheibe noch in den letzten Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts zu bedeuten hatte, war dem Bewusstsein der Späteren abhanden gekommen; ein Verständnis für ihre kulturgeschichtliche Stellung gab es ebensowenig mehr, als sich der Zeitgeschmack für den ästhetischen Wert dieser Schildereien zu begeistern vermochte. Aus den Wohngemächern waren sie längst schon verwiesen worden. In öffentlichen Bauten mochten sie noch geduldet werden, aber doch nur so lange, als ihre Beibehaltung keine Kosten verursachte. Jeder Um- oder Neubau hatte eine Verminderung des Inventares zur Folge. Tausende von Glasgemälden wurden einfach zerstört und mindestens ebenso gross mag der Abgang derer gewesen sein, die Spekulanten und Liebhaber ins Ausland verbrachten. Ueber hundert Schweizer-scheiben besitzt die Sammlung, die sich in dem „Gothischen Hause“ in Wörlitz befindet, ebensoviele sind als Teil der Sammlung Martin Usteri's 1894 für die Heimat zurückerworben worden. 491 Nummern zählte der Katalog der Vincent'schen Sammlung in Konstanz auf und Nester, deren jedes mehrere Hundert Stücke aufweist, sollen in englischen Schlössern und Landsitzen sich finden.



ANZEIGER FÜR SCHWEIZ, ALTERTUMSKUNDE

1899 N° 3.